

# Eine Geschichte: Tiere im Wald

Es war Nacht, als ich den Heimweg durch den Wald antrat, sanftes Schaukeln von Stille; zwischen den Bäumen ballte sich die Nacht und presste Geheimnisse aus sich heraus, die mich leise seufzend umschlichen, durch die Bäume hindurch sah ich das scheue Geschimmer der Sterne. Ich fror ein wenig; Die Nacht hatte mich ganz verschluckt und begann nun, mich zu verdauen; ich beeilte mich, nach Hause zu kommen.

Als ich aber eine kurze Strecke in den Wald vorgedrungen war, blieb ich plötzlich stehen, mehr ahnend als sehend, dass etwas Lebendiges sich vor mir aufwölbte. Ich wartete starr, die Nacht schob sich diebisch unter meine Kleider und kühlte mich, von fern rauschte es, schlingerte die Unruhe meiner Seele gegen mein Ohr, und während ich wartete, sogen meine Augen immer deutlichere Konturen aus der Dunkelheit, bis ich erkannte, dass eine riesige, schlafende Sau vor mir lag.

Die Sau schlief gewaltig, schamlos, als hütete sie den Wald, als hätte ich ihr, wenn sie wach gewesen wäre, Tribut zahlen müssen, als hinge mein weiterer Weg von ihrer Gnade ab. Ich stand vor der Sau wie vor einem fetten Gewissen, verwirrt, aber müde, und ich wollte eben um das Tier herumgehen, als, ebenso jäh, wie die Sau meinen Heimweg unterbrochen hatte, ein kleiner Vogel vor mir aufplatterte, weiss, nass, glänzend, wie gerade aus der Gebärmutter der Nachtgefallen, aus dem Nichts ver-

körperlicht, und sich auf meine Schulter setzte. Zu meiner Verwunderung konnte er sprechen. Ich müsse die schlafende Sau übersteigen, ohne sie aufzuwecken, blies er in mein Ohr, und als ich fragte, weshalb ich nicht einfach um sie herumgehen könne, sagte er, ich habe kein Recht, eine Wahl zu treffen, ich sei ein Fremder in der Nacht.

Die Dunkelheit verdaute mich weiter, verblies die letzte warme trunkene Schwere, in der ich wie in einem Mantel aus Erinnerungen die Nacht hatte durchqueren wollen. Ich trat so nahe als möglich an die schlafende Sau heran und begann, sie mit einem Bein zu überspannen, während ihr feister Körper sich hob und senkte unter mir, rascher auf einmal, als drohte ihr Schlaf einzubrechen, Wachheit in ihren Körper zu fluten, schliesslich fand ich mit dem Bein die andere Seite der Sau, trat auf und zog das andere Bein nach, und der Vogel pfiff, die Sau sei überstiegen, doch der Wald sei voll von Tieren.

Er hatte recht. Als ich weiterging, traf ich auf immer neue Tiere, Kühe, Elche, Säue, Schafe; häufig Tiere, die ich nicht einmal kannte, alle mit gewaltigen Leibern, fast unübersteigbar, manchmal sich umwälzend, aufschliessend im unruhigen Schlaf; ich durfte keines umgehen, der Vogel befahl mir, jedes zu übersteigen. Was mir dabei auffiel: Der Vogel wuchs ständig. Ich bemerkte das daran, dass ich plötzlich sein warmes Gefieder an meiner Wange spürte, dann

den Kopf sogar zur Seite neigen musste, damit er Platz fand, und dass er sich bei Unregelmässigkeiten meiner Schritte, um die Balance zu halten, immer tiefer in mich verkrallte, wahrscheinlich blutete ich schon unter den Kleidern.

Es war kein Vorankommen mit all diesen Tieren, die Dunkelheit umfloss mich träge, überall Bäume wie gepresste Nacht; es bereitete mir immer grössere Mühe, die Tiere zu übersteigen, nichts aufzuscheuchen im Wald. Der Vogel sagte, das Wichtigste sei, keines der schlafenden Tiere aufzuwecken, denn erwachte eines, würde sein Geschrei die umliegenden Tiere aufscheuchen und deren Geschrei wieder andere Tiere, bis der ganze Wald in Aufruhr wäre, und dann höbe ein Gemetzel von Hörnern, Fängen, Krallen, Geweihen und Hautzähnen an, aus dem es kein Entrinnen gäbe, die ganze Nacht wäre ein einziges auf- und zuhauendes, alles zermalmendes Gebiss.

Der Vogel war nun schon so gross, dass er sich mit einem Fang in meine andere Achsel verkrallen musste, sein Gewicht zwang mich, gebückt zu gehen, und beim Übersteigen der Tiere fürchtete ich, unter seiner Last zusammenzubrechen. Ich kam kaum noch voran, die Kälte der Nacht zerfrass mich wie Säure.

Ich fragte den Vogel, weshalb er so schnell wachse, und er pfiff zurück, ich selber sei es, durch den er wachse, durch meine Stille, meine Heimlichkeit, dadurch, dass ich nichts auf-

scheuchte im Wald; mit jedem Tier, das ich übersteigen könne, ohne es aufzuwecken, wachse er, verfette er; die Tiere seien Forderungen, Erwartungen, Pflichten, denen es nachzukommen, die es zu erfüllen gelte; der Mensch, der diesen Wald durchqueren wolle, habe, um wohlbehalten ans andere Ufer zu kommen, den Tieren Tribut zu zahlen, dieser Mensch habe sich selber, indem er sich zu Unmenschlichem zwingt, den Menschen auszutreiben.

Als ich eben wieder ein Tier überstiegen hatte, sah ich das Ende des Waldes nicht weit vor mir. Das Tier hatte aufgefaucht. Das dünne Eis seines Schlafes war eingebrochen unter mir, doch gerade so spät, dass es mich, dessen es nur noch im Augenwinkel ansichtig geworden war, als das letzte Bild seines Träumens aufgefasst hatte. Jetzt glotzte es in die Richtung, aus der ich gekommen war, während ich mich davonschlich, dem Ende des Waldes entgegen.

Und jetzt sprang auch der Vogel von mir herunter, riesig, unförmig, hinkte auf verwinkelten Beinen zu einer laubigen Stelle und legte sich auf den Waldboden. Nach einem breiten Gähnen sagte er, ich habe Glück gehabt, alle Tiere überstiegen; er selber werde nun die Kette der Tiere fortsetzen, und der nächste, der diesen Wald zu durchqueren suche, werde auch ihn noch zu übersteigen haben: ein fast unmögliches Unterfangen, denn er habe einen leichten, reizbaren Schlaf. *Armin P. Barth, sfd.*